

hg. v. R. H. Carsten, Reihe A: Volks- u. Stammeskunde 1) Hamburg-Wandsbeck 1948, Hansischer Gildenverl., 98 S. — Mit dieser Schrift unternimmt es C., seine Untersuchungen von 1937 über die „-ingen-Namen der südlichen Nordseeküste“ fortzusetzen. Die schon damals vertretene These, daß die Chauken im Gegensatz zu den westgermanischen Friesen und Sachsen suebisch-herminonischer (und d.h. nach C. ostgermanischer) Herkunft waren, bietet hier die Grundlage zu weiteren Forschungen über die Beziehungen von Friesen, Chauken und Sachsen. Wenn nun auch die von C. vorgenommene Neueinteilung der Germanen in eine Ost- und eine Westhälfte zusammentrifft mit anderen Bemühungen, die bisher übliche Gliederung der Germanen einer Revision zu unterziehen, so wird man gegen seine Beurteilung der Chauken schon deswegen Zweifel hegen dürfen, weil sie in ausdrücklichem Gegensatz zu Plinius steht, der die Chauken zu den Ingväonen rechnet. Die Ortsnamenkundliche Methode C.s, die eine Rückkehr zu W. Arnold bedeutet, hat manchen Widerspruch gefunden. Das vorliegende Buch, das an Ergebnissen und Methoden der Arbeit von 1937 festhält, scheint jedoch die Bedenken, die etwa E. Schwarz, DLZ. 59 (1938) 1164f., gegen diese anmeldete, nicht gegenstandslos gemacht zu haben. So wird die Diskussion weitergehen müssen, bis die von Schwarz geforderte systematische Aufarbeitung des Ortsnamenbestandes Klarheit geschaffen hat. Denn auch der Versuch C.s, seine Beweisführung durch archäologisches Material zu stützen, läuft, da er sich hier nicht auf eigene Arbeiten stützen kann, Gefahr, das prähistorische Material von den Thesen seiner Ortsnamenkunde her zu interpretieren. Trotz dieser grundsätzlichen Bedenken muß hervorgehoben werden, daß C.s Arbeit der Forschung Anregung und Bereicherung bringt. Die sorgfältige Berücksichtigung der geographischen Gegebenheiten, z.B. des Unterschiedes von Marsch und Geest, die Verdeutlichung von Einzelzügen der sächsischen Stammssage aus Geographie und Ortsnamen und schließlich noch die Zusammenfassung des bisher bekannten archäologischen und namenskundlichen Materials werden auch dem Forscher von Nutzen sein, der die methodischen Voraussetzungen C.s nicht teilt.

H. L.

Herbert Jankuhn, Ergebnisse und Probleme der Haithabu-Grabungen 1930—39, Zs. d. Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 73 (1949) 1—86. — In der hauptsächlich für Historiker bestimmten Abhandlung zeigt J., wie sich durch die Ausgrabungen dieses Jahrzehnts unser Bild von der bedeutenden Wikingersiedlung gewandelt hat. Die ältere Hypothese, daß vom 9.—11. Jh. an der inneren Schlei zwei Städte nebeneinander bestanden hätten, Schleswig am Nordufer und Haithabu am Südufer innerhalb des noch erhaltenen Halbkreiswalles, ist damit endgültig widerlegt. Es hat bis zum 11. Jh. nur eine Siedlung am Südufer gegeben, nach deren Zerstörung das heutige Schleswig entstand. Aber auch diese Stadt im Süden hat erst im 10. Jh. den durch den Halbkreiswall angedeuteten Umfang erreicht. Im 9. Jh. hat man mit einer sehr viel kleineren, offenen Handelssiedlung innerhalb des Walles zu rechnen. Erst der Wechsel der Dynastie und das Eindringen der schwedischen Wikinger in das Schleigebiet um 900 führte vermutlich zur Anlage einer Befestigung. Ungeklärt bleibt vorerst noch die Frage nach der Lage der von Anskar in Schleswig = Haithabu gegründeten Kirche. Möglicherweise hat sie ebenfalls innerhalb des heutigen Halbkreiswalles in der Nähe eines dort gefundenen Gräberfeldes gelegen.

K. Jordan.